

Alt-Nassau.

Blätter für
nassauische Geschichte
und Kultur-Geschichte.

No. 4.

Freibeiilage zum Wiesbadener Tagblatt.

1904.

Bedrängnisse der Niedergrafschaft Katzenelnbogen zur Zeit des 30jährigen Krieges.

Nach Urkunden erzählt von Stefan a. D. Giese.

Dreißigjähriger Krieg! — Wen erfasst nicht unwillkürlich bei diesen Worten ein geheimes Grauen; wem tritt nicht hierbei all das Elend vor Augen, welches dieser unglücklichste aller Kriege über unser deutsches Volk und Land gebracht hat! Man denke nur: dreißig Jahre lang haben sich Heerhaufen fast aller Nationen Europas, Deutsche und Franzosen, Schweden und Spanier, Ungarn und Niederländer auf deutschem Boden herumgetummelt und mit Feuer und Schwert vernichtet, was seit Jahrhunderten Menschenleib und Menschenkunst Schönes und Gutes geschaffen und gesammelt haben. Blühende Landschaften wurden in Einöden verwandelt, reiche Städte und Dörfer wurden in Schutt und Trümmer gelegt, ganze Ortschaften so zerstört, daß man heute kaum noch ihre Stätte kennt. Viele tausend friedliche Menschen aus glücklichen Familienvhältnissen herausgerissen, ihrer Habe beraubt, von Seuchen weggerafft, in grausamster Weise hingemordet, so daß die Bevölkerung einzelner Landschaften am Ende des Krieges nur ein Zehntel von vorher betrug. In der Niedergrafschaft waren Gegenroth, Langsied, Wappershain und Martenroth ganz menschenleer und Katzenelnbogen seit dem Brande von 1646 noch nicht wieder aufgebaut. Das kirchliche Gemeindeglied erlosch bei Protestanten wie Katholiken, weil die Gotteshäuser verbrannt, die Geistlichen und Lehrer vertrieben oder gestorben waren; der Schulunterricht auf dem Lande und in kleinen Städten hörte auf aus Mangel an Lehrkräften. Geordnete Gemeindeglieder fielen auseinander; Drigkeiten, wo sie noch vorhanden, waren fast machtlos; die Unsicherheit im Lande so groß, daß man sich in vielen Gegenden kaum getraute, von einem Dorf zum andern zu gehen, aus Furcht, von Wegelagerern überfallen, beraubt und getödtet zu werden. Die Menschen, zum Teil ohne Erziehung und Unterricht aufgewachsen im Lager und der Kriegswanderschaft, waren geistig verwahrlost und sittlich verroht. Kurz, von den schrecklichen Verwüstungen jenes Krieges auf allen Gebieten des Lebens kann sich die jetzige Generation nur schwer eine Vorstellung machen.

Wenn nun auch unter diesen Greueln eigentlich das ganze deutsche Land zu leiden hatte, so wurden doch einzelne Gegenden mehr heimgesucht als andere. Vorzugsweise litt unter den Stürmen des Krieges Mitteldeutschland, die Staaten Sachsen, Thüringen, Franken, Hessen.

Mit Hessen war namentlich die Niedergrafschaft Katzenelnbogen den Bedrängnissen der schrecklichen Zeit unterworfen, jener zwischen Rhein, Rahn, Nar und Wisper gelegene Landstrich, seit 1626 dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt untertan. Dieses Gebiet, etwa 10 Quadratmeilen groß und heute zum Untertaunuskreis, Unterlahnkreis und Kreis St. Goarshausen gehörig, war damals in drei Ämter eingeteilt, nämlich 1. Rheinfels mit 3 Gemeinden (St. Goarshausen, Patersberg, Bornich), 2. Reichenberg mit 5 Gemeinden (Nochern, Nastätten, Kluppertshofen, Stimmighofen, Niedertiefenbach), 3. Hohenstein mit 13 Gemeinden (Bärstadt, Dilschied, Kemel,

Schwalbach, Hohenstein, Dausensfelden, Holzhausen, Kloster Bronau, Aderbach, Schönborn, Metzingen, Diethard, Klingelbach), zusammen 43 Ortschaften. Die Bewohner dieser Orte gehörten fast ausnahmslos der evangelischen Konfession an. Diese Gegend mit ihrer nächsten Umgebung, Meidenstadt, Hahn und Wesen, bildet den Schauplatz der Begebenheiten, welche ich in nachfolgendem zu schildern versuchen will. Ich weiß wohl, daß mein Bericht nichts befriediger Weise erforscht und veröffentlicht worden ist. Aber diese Forschungen sind zum großen Teil nur engeren Kreisen zugänglich; meine Absicht geht deshalb dahin, diese für die Bewohner der ehemaligen Niedergrafschaft interessanten Begebenheiten auch solchen Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen, welchen die Quellenschriften so gut wie verschlossen sind. Meine Quellen sind in erster Linie: das verdienstvolle, aus den Akten des Pfälzer Landesarchivs zusammengestellte Werk des Kirchenrates Keller, „Drangsale der nassauischen Lande zur Zeit des 30jährigen Krieges“, Gotha 1854, sowie die Schrift des Friedensrichters Griebel: „Geschichte der Stadt St. Goar“, 1852. Was Keller bezüglich der hessischen Landesteile aus jener Zeit berichtet, beruht vorzugsweise auf den hochinteressanten Aufzeichnungen im Tagebuch des Pfarrers Plebanus in Niehlen, welcher die schrecklichen Ereignisse des Krieges selbst erlebt hat und in schlichter Form schildert. Das Manuskript liegt im Königl. Archiv zu Wiesbaden und war mir durch den kgl. Archivrat Herrn Dr. Wagner freundlichst zur Verfügung gestellt, aber kaum benutzt worden wegen vergifteter und unleserlicher Schrift. Ich habe mich daher an die gedruckten Auszüge Kellers gehalten.

Bevor ich zur Schilderung der Vorgänge übergehe, schide ich einige Worte über die Entstehung des Krieges voraus. Im Frühjahr 1618 war zu Prag in Böhmen die schon lange im verborgenen glimmende Feindschaft der katholischen Kirche gegen die evangelische zum offenen Ausbruch gekommen und breitete sich rasch über die deutschen Länder aus. Es bildeten sich drei Parteien, welche entschlossen waren, den kirchlichen Streit mit weltlichen Waffen auszutragen. Die eine Partei nannte sich Liga, umfaßt die der Reformation feindlichen Katholiken und stand unter der Leitung des Herzogs Maximilian von Bayern. — Die andere war die, welche unter Anführung des Kurfürsten von der Pfalz die Reformierten vereinigte und dem Kaiser entgegenstrebt. — Die dritte machten die Neutralen, meist lutherischen Stände des Reiches aus. In dieser letzteren hielt sich anfangs auch Hessen, um seinen Untertanen die Leiden eines Krieges zu ersparen. Bald jedoch erkannte es, daß es seine Neutralität nicht werde aufrecht erhalten können, denn als im Jahre 1620 der kaiserliche General Joh. Jacob von Anholt auf seinem Marsch von Engers nach Frankfurt durch die Niedergrafschaft zog, beschwerten sich die Bewohner über die arge Plünderung und Brandstiftung dieser Scharen.

Landgraf Moritz ließ deshalb, da seine Einwendungen gegen solches Verfahren nichts halfen, in aller Eile einige Mannschaften einrufen und die festen Plätze Hohenstein, Reichenberg und Rheinfels in Verteidigung setzen. Dieser erste Durchmarsch einer Truppe gab einen Fingerzeig, wessen man sich in Zukunft zu versehen hatte von feindlichen Expeditionen. In den nächsten Jahren bewegten sich nun solche Truppenzüge mehrfach auf der linken Rheinseite und durch die nassauisch-oranischen Gebiete. Erst das Jahr 1626 brachte der Gegend die Greuel des Krieges sichtbar.

Dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt war durch einen Spruch des Reichshofrates in Wien die Niedergrafschaft zugesprochen worden. Moritz von Kassel widersetzte sich zwar dieser ihm ungerecht scheinenden Verfügung, aber Ludwig brach, unterstützt von dem spanischen General Verdugo, mit Wassengewalt in das neue Gebiet ein und nahm in raschem Zuge von den Ämtern Hohenstein und Reichenberg Besitz. Sehr säuberlich gingen die Spanier bei dieser Gelegenheit mit den Bewohnern nicht um. Namentlich Maststätten und Viehlien litten schwer. Da die Ernte des Jahres 1625 sehr mizraten war, auch die geringen Vorräte von der übermütigen Soldateska weggenommen, dabei Rindvieh und Pferde fortgeführt wurden, so mußte viel Ackerland wüst und unbebaut liegen bleiben. Als nun auch die Ernten der Jahre 1628 und 1629 sehr schlecht ausfielen, war's kein Wunder, daß das Jahr 1630 großes Elend über die Gegend brachte, zumal trotz aller Not die Lieferungen und Kriegskontributionen seitens der Festungen Rheinfels und Rheinfels nicht aufhörten. Überall starben Menschen vor Hunger. Man backte Brot aus Eichel- und Hainkörnern oder Wurzeln, trotzdem war der Hunger nicht zu stillen. Dabei herrschten ansteckende Seuchen und Krankheiten, an denen viele den Tod fanden.

So traurig das Jahr 1630 begann, so hoffnungsvoll sollte es für die Anhänger der evangelischen Sache, die bis jetzt in allen Schlachten unterlegen waren, schließen. Die Fortschritte der kaiserlichen Heere und die daraus erwachsende Gefahr gänzlicher Unterdrückung des Protestantismus bewogen den lutherischen Schwedenkönig Gustav Adolf, seinen Religionsgenossen in Deutschland zu Hilfe zu kommen. Am 24. Juni 1630 landete er mit einem zwar kleinen, aber kriegstüchtigen Heere an der Pommerischen Küste und rückte langsam nach Mitteldeutschland vor. Das Volk begrüßte ihn und seine tapferen Scharen überall als Retter und Befreier; nicht so die Fürsten, die aus Furcht vor des Kaisers Macht das angebotene Bündnis mit Gustav Adolf zurückwies, nur Magdeburg, Bünneburg, Sachsen-Weimar, Sauenburg und der Landgraf von Hessen-Kassel schlossen sich ihm an. Gegen diese richtete sich denn alsbald des kaiserlichen Feldherrn Tilly bittere Feindschaft. Magdeburg wurde am 16. Mai 1631 erstürmt und grauam geplündert, bis es in Flammen aufging; dann wandte sich Tilly gegen den Kurfürsten von Sachsen. Bei Leipzig kam es am 7. September 1631 zwischen ihm und dem verbündeten schwedisch-sächsischen Heere zur Schlacht. Tilly wurde total geschlagen, ließ 7000 seiner tapfersten Streiter auf dem Schlachtfeld und floh eiligst nach Bayern. Aber Nürnberg zog Gustav Adolf nach dem Main und Rhein, eroberte Mainz und nahm mit seiner Armee Winterquartier in Wiesbaden und Umgegend. Die schwedischen Soldaten hielten strenge Manneszucht, wodurch sie vorteilhaft abtaten von den wüsten Wallensteinschen und Tillyschen Horden. Infolgedessen wurden sie auch von der Bevölkerung meist freundlich aufgenommen. Die Chroniken unserer Gegend wenigstens lassen keine Klagen laut werden. Die Ernte des Jahres 1631 war gut, und da Friedensstimmen mitunter laut wurden, glaubte man, endlich der Drangsale des Krieges entgehen zu sein.

Im Rate der göttlichen Vorsehung war es anders beschlossen; die schlimmsten Zeiten sollten noch kommen und noch 16 Jahre lang sollte unser armes Volk unter den Schrecknissen der Kriegesfurie leiden.

König Gustav Adolf fand in der Schlacht bei Lützen am 8. November 1632 den Heldentod. Mit ihm verlor das schwedische Heer nicht bloß seinen Führer, sondern auch seinen Halt und seine Kraft. Das zeigte sich bald, und die Schlacht von Nördlingen am 5. und 6. September 1633 ging für das verbündete schwedisch-deutsche Heer verloren. Es löste sich fast ganz auf, und siegestrunken wälzte sich die

kaiserliche Armee, verstärkt durch die Spanier des Kardinal-Infanten, nach dem Rhein. Von Frankfurt aus wurden die heissen Lande von der zuchtlosen Soldateska überschwenmt, und nun begannen für die Gegend an der Mar und der Vierherrschaft, den Ämtern Hohenstein, Reichenberg und St. Goarshausen, Leiden, die aller Beschreibung spotten. Zu den Verraubungen und Mißhandlungen durch die Söldner gesellten sich Mizernten und Krankheiten, Winterkälte und Sommerglut, um massenhaft die unglücklichen Einwohner mit ihren Peinigern wegzuraffen. Besonders schrecklich waren für die Bewohner der Niedergrafschaft die Jahre 1635 bis 1637.

Ein ergreifendes Bild dieser Drangsale entwirft uns das oben erwähnte Tagebuch des Pfarrers Plebanus. Zur Vorgeschichte dieses frommen, unter den schwersten Heimtuchungen gottgegebenen Mannes sei kurz bemerkt, daß derselbe ums Jahr 1577 in Welterod geboren, von 1606 bis 1618 Pfarrer in Neuhoß-Wehen, von 1618 ab Pfarrer in Niehlien war und daselbst wahrscheinlich im Jahre 1649 starb.

Er erzählt, daß im November 1635 Bönninghausische Dragoner und Kroaten des Kardinal-Infant-Regiments bei einem Überfall von Niehlien ihm seinen ganzen Viehstand, sowie zwei Scheuern mit Früchten raubten, ihn dann an ein Pferd banden, jämmerlich schleiften und erst nach Entrichtung von 100 Reichstaler freiließen. Ein großer Teil von Niehlien ging bei diesem Überfall in Flammen auf. Plebanus begab sich dann mit Weib und Kind aus Niehlien nach St. Goar, wo sich auch viele nassauische Leute aus der Herrschaft Wiesbaden und Idstein der Sicherheit halber aufhielten. Stadt und Festung gewährten mehr Schutz vor den umherschweifenden Kriegsteufen als das flache Land. In St. Goar erkrankte er mit Frau und Tochter an der Pest; die Tochter starb, Vater und Mutter blieben am Leben; seine Frau — oder, wie er sie im Tagebuch immer nennt, seine „Hausfrau“ — begleitete ihn von nun an auf allen seinen Kreuz- und Querzügen und teilte mit ihm jede noch so harte Prüfung. Nachdem sich Plebanus mehrere Wochen zu St. Goar aufgehalten, wollte er doch einmal sehen, wie es in der Zeit seinen Pfarrkindern ergangen sei.

Er machte sich also am 26. Januar 1636 mit seiner Frau und einigen anderen Flüchtlingen von St. Goar nach Niehlien auf den Weg. Aber wie fand er hier alles verändert! Die vom Brand verschonten Häuser standen leer; nur in zweien traf er einen Haufen kranker, am Körper und Gesicht ganz entstellter Leute, Leichnamen ähnlicher als lebenden Menschen. Von den durchziehenden Erabaten (Kroaten) waren sie mit „Stößen, Werfen und Schlägen übel traktiert worden“. Sobald in diesen Häusern seine Ankunft bekannt geworden, „sind vier dieser Kranken in das Pfarrhaus gekrochen mit der Bitte, ihnen und den übrigen Kranken das hl. Abendmahl zu reichen. Diese Leute sind so entstellt gewesen, daß ich mit großem Schrecken sie angesehen und auf den ersten Blick nicht erkannt haben würde, wenn meine Begleiter sie mir nicht gemeldet hätten.“ — Das hl. Abendmahl konnte ihnen aber nicht gereicht werden, weil alle Posten von den Soldaten zerstreut waren, auch nirgends Wein zu bekommen war. Kaum aber hatte Plebanus sich tröstend und aufrichtend mit den Kranken beschäftigt, als ihm die Nachricht wurde, daß wieder Soldaten dem Flecken zuzögen. Durch die Erfahrung belehrt, daß es den Geistlichen schlimm erginge, kürzte er seine Tröstungen ab und eilte in großer Furcht nach St. Goar zurück.

Am 19. Februar schlich er sich abermals nach Niehlien, um sein Amt mit Beten, Trösten und Abendmahlsreichen zu versehen; allein, weil jedermann fürchtete, aus dem Hause zu gehen, wurde das Abendmahl an drei verschiedenen Orten gereicht und haben 20 kommuniziert. Sind unter diesen 20 noch ein paar gewesen, nämlich Martin Wölfert und Johann Antonius, welche den anderen Kranken zur Hand gegangen, aber nach empfangenem Abendmahl angefangen haben, sich zu klagen und sich auch gesetzt. Die Bevölkerung Niehliens war in Jahresfrist von 130 „Hausgesäßen“ bis auf 20 Familien herabgesunken. Überall auf dem Felde fand man Leichname, welche am Hunger oder der Pest gestorben waren und denen Hunde oder Füchse ganze Teile des Körpers abgenagt hatten.“

Auf dem Heimweg von Niehlen, erzählt Plebanus, bin ich auch nach Endlichshofen kommen, darin nicht ein lebendiger Mensch gewesen, allein zwei starke Hunde vor Michels Haus angetroffen, welche mich gräßlich angefahren, worüber ich mir die Gedanken gemacht, es würden tote Menschen in diesem Hause liegen; bin also, wenn auch mit großer Furcht, hinein und fand gleich vorn im Hause einen Menschen, dem der Hals, Achseln und Arme abgetressen waren, auch der Kopf nicht zu finden gewesen. Im Dörslein waren diesmal nur ein Mann und zwei Weiber am Leben. In Rupperts-hofen und Casdorf sind alle Männer verstorben. Einen Hund hat die Kuchtriu in Rupperts-hofen in diesen Tagen geschlachtet und gegessen. Der dasige Geistliche Adam Ebelius aus Giesen, ein guter Nachbar und beliebter Prediger, der mit seinen sämtlichen Kindern bereits den Drangsalen des Krieges unterlegen war, hatte nebst anderen Kindern ein Söhnchen von vier Jahren, das wegen seiner Gestalt und Liebenswürdigkeit dem frommen Vater besonders angenehm und gleichsam sein Benjamin war. Dies ist mit der Magd am letzten gestorben, und weil es niemand begraben konnte, von den Hunden gefressen werden.“

Solche Jammerzzenen, die zu schildern die Feder sich fräubt, werden auch aus anderen Gegenden des Kriegsschauplatzes berichtet und legen Zeugnis ab von der entsetzlichen Verrohung des menschlichen Gemüthes, welche sich im Laufe der 18 Jahre der Leute bemächtigt hatte.

Am 4. März, fährt Plebanus fort, bin ich wieder nach Niehlen gegangen mit meiner Hausfrau samt 3 anderen Personen, um in dem von den Soldaten ausgedroschenen Stroh noch etliche Körnlein zu suchen; habe auch, nachdem 3 oder 4 einen halben Tag gedroschen, noch ca. 3 Simmer bekommen. Hat mir $7\frac{1}{2}$ Kopfstück Unkosten gemacht und haben wir beide Lebensgefahr ausstehen müssen. An diesem Tage nämlich hat eine starke Partei Krabatten auf dem Rupperts-hofer Kirchhof gelegen, Wache gehalten und auf die Straßen spekuliert, die Leute zu erhaschen. Bin mit meiner Frau einen Büchenschuß nach unter sie gekommen, daß sie unserer auch ansichtig geworden und herzugewandert. Aber Gott hat uns aus ihrem Auge gerissen, daß wir durch einen Graben an Rupperts-hofen von ihnen verloren worden, daher sie zurückwichen; sich auch hernach bei denen, welche ihnen unter den Händen waren, zum höchsten über unser Entrinnen verwundert.“

In St. Goar war im Laufe des Winters durch den Zusammenfluß so vieler Flüchtlinge eine fürchtbare Teuerung aller Lebensbedürfnisse entstanden. Um ihr zu entgegen, beschloß Plebanus mit den Seinen die Stadt zu verlassen und nach Buzbach überzusiedeln, wo sein Sohn die Stelle eines fürstlich Buzbachschen Amtstellers bekleidete. Hier wohnte auch die verwitwete Gräfin Elisabeth v. Nassau, eine geborene Landgräfin von Hessen, welche nach dem Tode ihres Gemahls Wehen zu ihrem Wohnsitz erwählt hatte, aber ihn beim Herannahen der spanischen Kriegsvölker mit dem besetzten Buzbach vertauscht hatte. Die Gräfin Elisabeth wünschte ihren Witwenstift Wehen, wohin sie bald wieder zurückzukehren hoffte, geordnet zu sehen und trug daher dem Pfarrer Plebanus, der ja doch z. B. ohne Pfarrstelle war, die verwaisenen Pfarreien Bleidenstadt und Wehen zur Verwaltung an. So machte sich denn gegen Ende des Sommers Plebanus nach Wehen auf; er fuhr teils wegen der Unsicherheit der Straßen, teils um einige seiner Pfarrgenossen von Niehlen zu sprechen, teils auf dem Rhein bis St. Goarshausen. Hier hörte er viel Trauriges über sein früheres Kirchspiel. Niehlen sei ganz verlassen, da die kaiserlichen Soldaten fortwährend von Nassau und anderen Orten raubend und plündernd einfielen, so daß die wenigen Bewohner sich lieber an besetzten Orten und im wilden Walde als in den zerstörten Dörfern aufhalten. Dastür laufen Fische und Hasen hausenweise in den verödeten Ortschaften, wie man denn auf den verbrannten Hofstätten zu Niehlen 78 und mehr Hasen spielen ließ, und der Meister Femeß, Scharschichter zu Nassätten, erzählt, daß er vorigen Tages vom Steg am Rathaus einen Hasen geschossen habe, der dann in den Bach gepurzelt sei. Beim Anall in den verlassenen Ort sei ihm aber eine solche Furcht angekommen, daß er sich schnell von dannen gemacht habe. Ist mit denen, welche in solch öde Dörfer, ja auch in ihre eigenen Wohnhäuser gekommen, also beschaffen, daß ihnen viel ängster darinnen ist, als wenn sie allein in einem wilden Walde

sind. Infolge des sehr heißen und dürren Vorsonners sowie der häufig starken Gewitterregen mit Hagelschlag im Nachsommer wurden die kümmerlichen Ernten zerstört, so daß die Menschen mit Bangen dem Winter 1636/37 entgegen-sahen. Am 15. Oktober zog Plebanus in Wehen ein und fand auch hier einen „ohnmächtigen geringen Schwarm ver-lant und verhungert war.“

In Wehen war in der Tat ein Pfarrer sehr nötig. Denn auch die Pfarrei Bleidenstadt war seit lange verwaist; der Pfarrer Pistorius von Strinz-Margarethä kam von Zeit zu Zeit dahin, um den wenigen Bewohnern ein Trostwort zu spenden. Doch auch dieser unterlag dem Druck der Zeiten und wurde von Plebanus bald nach seiner An-kunft, nämlich am 22. Oktober beerdigt. Von diesem Beichen-begängnis erzählt das Tagebuch: „Hierbei ist's fast erbärm-lich zugegangen. Denn kaum waren so viele Mannsper-sonen aus dem Grunde zusammen zu bringen, um ihrem toten Pfarrer ein Grab zu machen und seinen Sarg aus dem Pfarrhaus in die Kirche, nur etliche Schritte, zu tragen. Mußten auch die armen Leute beim Ausgang aus der Kirche wegen einer ankommenden feindslichen Partei (Soldaten) vom Kirchhof weglaufen. Kam ich doch selbst kaum unge-plündert davon und zwar nur durch die Hilfe einer schrist-lichen Salven-Quartier (Freipaß.) Ist nun auf diesem ganzen Strich auch nicht in einem einzigen Dorf ein Pfarrer mehr. Sind jetzt und folgende Pfarreien leer, da entweder die Pastoren gestorben sind oder haben fliehen müssen: Aetenbach, Michelbach, Dörsdorf, Retert, Niehlen, Walte-rod, die beiden Strinz, Breithard, Bleidenstadt, Wehen, Bedtheim, Auroff; in meiner Diözese Niehlen ist keiner zu Egenroth, Wallmenach usw. Sind auch noch außer den vorezählten Orten in der Niedergrafschaft folgende Pfarreien verlassen: Dachsenhausen, Himmighofen, Rupperts-hofen, Nassätten, Holzhausen, Diethard, Weilingen, Dia-schied, Schweighausen, Adolfsed u. a. Von den 31 Pfarreien der rechtsrheinischen Niedergrafschaft standen 13 Pfarrhäuser leer. Kein Wunder, daß so viele Kirchenbücher aus jener Zeit verschwunden sind.“

Was man im Herbst vorausjah, trat in Wirklichkeit ein: überall herrschte schreckliche Teuerung und dazu gefellte sich, um das Elend zu steigern, eine ungewöhnliche Kälte. „Täglich“, sagt Plebanus, „kommen arme, verlassene Kinder, den toten Beichen ähnlicher sehend als lebendigen Menschen, deren Eltern an Vieh, Geld, Vätern über die Wägen reiche Leute gewesen, aber verarmt sind, vor meine Stubentüre und lassen sich genügen mit einer Schnitte Brot und einem Apfel, bitten wohl auch um die Apfelschalen, die unter dem Dsen liegen. Seit Menschengedenken ist eine solche Teuerung und Hungersnot nicht gehört worden. Sind denn auch in diesen Tagen sowohl hier wie in Wingsbad Menschen Hungers gestorben. Auch ich und meine Frau haben manchen Fasttag und doch ein beständiges Anlaufen von den Bettlern.“ Wenn man bedenkt, daß Plebanus die Besoldungen von drei gut dotierten Gemeinden Niehlen, Bleidenstadt und Wehen zu beziehen hatte und dabei den bittersten Mangel erdulden mußte, selbst am täglichen Brot, dann erhält man eine Vorstellung von der ungläublichen Not jener Tage, bei der Hunger, Verfolgung und Pest zusammen-wirkten, um die Bevölkerung zu dezimieren und glückliche Menschen unglücklich zu machen.

(Schluß folgt.)

Eine Reise des Fürsten Heinrich von Nassau-Dillenburg über Wien nach Schlesien im Jahre 1676.

Von Gottlieb Schlenfinger.

(Schluß.)

Eine standesgemäße Bekleidung des Fürsten und seiner Diener nahm die ersten Tage des Aufenthaltes in Wien in Anspruch. Eine Durchsicht der Rechnungen genügt, um ihn in der Tracht jener Zeit — in einem langschößigen, reich mit Band und Knöpfen verzierten dunkeln Tuchrod, gleichfarbiger Antehose, schwarzseidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, den Kopf mit Perücke und Kastorhut be-

deckt, den Degen an der Seite und den Rohrstock in der Rechten — im Geiste dahinschreiten zu sehen. In Breslau hatte er sich einen Tuchrock anfertigen lassen, zu dem sechs Ellen schwarzes, spanisches Tuch für 18 Reichstaler, 6 Ellen gemischter Taffet für 7 Reichstaler 15 Albus, Bistreiband für 9 Reichstaler 20 Albus, Extrajassonband für 18 Reichstaler und 14 Duzend Knöpfe für 1 Reichstaler 26 Albus Verwendung fanden. Verhältnismäßig wohlfeil waren die Schuhe in Oesterreich wie in Bayern und Schlessien, sie kosteten 1 Reichstaler bis 1 Reichstaler 15 Albus, teuer dagegen die schwarzeidenen Strümpfe, für die zwischen 4 und 6 Reichstaler verausgabt wurden. Perücken für den Fürsten kosteten 17, 30 und 45 Reichstaler, Kastorhüte 6 Reichstaler usw. — Zur Bekleidung der Dienerschaft sind Schuhe für 1 Reichstaler, Sohlen für 10 Albus, Stiefel für 2 Reichstaler 12 Albus, Strümpfe für 30 Albus, Kleider des Lakaien für 8, Anzug und Mantel des Kutschers für 10 Reichstaler 6 Albus, Hüte für 1 bis 1½ Reichstaler in Rechnung gestellt.

Eine angenehme Abwechslung in das vielfache Antihambrieren in Schönbrunn, der Favorit, der Wiener Neubad, in die mündlichen und schriftlichen Vorstellungen bei dem Venker des Staatswagens, Grafen Kottitz, und bei dem Kammerpräsidenten, in die Beratungen mit seinem politischen Agenten, Fabricius, und seinem Rechtsbeistand brachten die Ausfahrten des Fürsten nach dem Prater, seine Teilnahme an Jagdausflügen und Preisschießen, die Besichtigung der kaiserlichen Gruft im Dominikanerkloster, der kaiserlichen Schatzkammer, des Schatzes der Kaiserin Anna im Kapuzinerkloster, der kaiserlichen Kutschen-, Zeug-, Sattel- und Rüstammern. Auch das Komödienhaus besuchte er mehrfach, wie das wiederholt in Aufsatz gebrachte Eintrittsgeld von 4 Reichstaler, die Anschaffung eines Perspektivs für 37 Reichstaler 15 Albus und eines Komödienbuches für 1 Reichstaler ergibt. Eine bessere Vorstellung von dem Innern desselben gewinnen wir bei der Ausgabe von 30 Albus „an die zwei Jungen, die im Komödienhaus geleuchtet“. Verbreitet, wie noch heute, war das Trinkgeldumwesen in Wien auch damals. Ganze Spalten nehmen die Ausgaben von Trinkgeldern für kaiserliche Trabanten, Hartkutschere, Antikammer-, Kammer- und Saalthürhüter, Schmelzer, Torwächter, Gärtner und andere Bedienstete ein, sogar der Posten am Komödienhaus erwartete sein Geschenk. In den kaiserlichen Schlössern, Schatz- und Zeugammern erhielten die Angestellten bis zu 12 Reichstaler.

So war der Frühling dem Sommer, der Sommer dem Herbst gewichen, und noch immer sah sich der Fürst in Hinsicht seines Reisezwecks auf dem alten Standpunkt. Am 22. September erhielt er gegen eine Kanzleigebühr von 12 Reichstaler ein Dekret zugestellt, das ihn lediglich an die zur Verwaltung der schlesischen Fürstentümer niedergesetzte Kommission verwies. Schlechte Nachrichten liefen zudem aus Breslau ein. Der zur Besetzung des dort erledigten Bischofsstuhls ausersehene römische Kardinal hatte seinen Einzug in großer Pracht gehalten. „Vorans marschierten drei Truppen Bürger mit stattlicher Ausmuntierung zu Ross, dann kamen die Abgesandten des Rats, denen in drei Karossen das Oberamtskollegium mit einer Suite von 50 Pferden folgte; dem nun erscheinenden Poststaat des Kardinals wurden seine acht Leibpferde vorausgeführt, er selbst saß in einer von zwei Mantilien getragenen, reich geschmückten Sänfte, der ein mit rotem Sammet ausgeschlagener, vergoldeter Leibwagen, gezogen von sechs herrlichen Klappen, nachfolgte; die sich anschließenden Pagen und Diener zu Pferd deckten drei andere Abteilungen Bürger in Uniform zu je 80 Pferden.“ — Daß der Kardinal kurz nach seiner Ankunft der Herzogin-Witwe zu Brieg einen Besuch abstattete und ihr dabei „ein schönes Kästlein mit eilichen heiligen Gebeinen“ überreichte, wollte man ungünstig für des evangelischen Fürsten Aussichten deuten.

Mit einem Paß für Ungarn ausgerüstet, unternahm er am 3. Oktober in Gesellschaft seines Hofmeisters noch einen Ausflug mit der Post nach Preßburg. Am 14. Oktober folgte er der Einladung zur kaiserlichen „Brettafel“, und am 17. Oktober trat er seine Heimreise, die durch Mähren und Böhmen führen sollte, in zwei bis Nürnberg für 58 Reichstaler und 12 Reichstaler Trintgeld gemieteten Reisewagen an, nachdem die Rechnungen des Wirtes im „Goldenen Däsen“ mit rund 1050 Reichstaler beglichen, Dienerschaft und Stadtarne bedacht und Erinnerungsgaben für die Lieben in der Heimat — darunter ein Säbel und eine silberne Mägenfeder für 6 Reichstaler 37 Albus für den damals dreijährigen Prinzen Adolf — eingekauft waren.

Die erste Nachtherberge wurde am 17. Oktober wegen verspäteter Abfahrt schon in Kornneuburg genommen, die zweite in Schöngraben, die dritte in Znaim, die vierte in Altman, die fünfte in Stöcken, die sechste in Teufelskremer bei Czaslau, die siebente in Planian, die achte in Prag. In Mähren und Böhmen waren die Kosten der Lebensbedürfnisse noch niedriger als in Niederösterreich und Schlessien: In Znaim beispielsweise berechnete der Wirt im „Schwarzen Löwen“ für Abendbrot, Logis und Frühstück aller Teilnehmer 2 Reichstaler 3 Albus, in Planian der Herbergsater dieselben gar nur zu 1 Reichstaler 12 Albus. Am vierten Tag nahmen sie das Mittagsmahl in Pankitz für 1 Reichstaler 22½ Albus ein. Die Höhe der an die Bediensteten in den Gasthäusern gegebenen Trinkgelber variiert zwischen 3 bis 7½ Albus oder 6 bis 15 Kreuzer.

Im „Bad“ zu Prag wurde Einkehr für zwei Tage gehalten (25. und 26. Oktober) und manche Sehenswürdigkeit, wie die alte Königsburg, die Schlösser des Fürsten Bobkowitz und des Grafen Schwerin, einige Kirchen, der Tiergarten, mehrere industrielle Werkstätten, die in der Bearbeitung von „Diamanten“ und anderen unechten Juwelen Vorzügliches leisteten, in Augenschein genommen. Den zweitägigen Aufenthalt erhielt der Wirt mit 54 Gulden 50 Kreuzer vergütet.

Die Weiterreise am 27. Oktober führte bis Königshof, am 28. bis Kottitzan, am 29. — nach einem Mittagshalt im „Goldenen Adler“ zu Pilsen — bis Oberackerndorf, am 30. bis Rospaupt, am 31. über die bayerische Grenze unweit Bohenstrauß bis Schnitthütten (Schnalthenbach), am 1. Nov. bis Hartmannshofen und am 2. November bis Nürnberg. Wie die Reise von Mühlhelgen und Fährhelgen aller Art begleitet, bald Woxspann, bald ein Führer oder Mannschaft zum Vorausleuchten aufzubieten war, so entbehrte sie auch des Erhebenden nicht, wenn sich dem Auge Naturschönheiten boten oder beim Passieren der kleinen, umwehrten Städte und Flecken die Stadtholbaten, durch das Blasen des Türmers aus ihrer Idylle aufgeschreckt, dem illustren Gast mit ihren Schießprügeln aus der grauen Vorzeit die Honneurs machten, um dann die Hände zur Empfangnahme einer Erkennlichkeit auszustrecken.

Am 3. November pflegte man zu Nürnberg in der „Goldenen Gans“ der Ruhe. Am 4. wurde die Fahrt bis Kitzingen, am 5. bis Rengfurt, am 7. bis Aschaffenburg fortgesetzt, und am 8. November in Frankfurt zunächst beendet. Besuche und Verrichtungen aller Art hielten den Fürsten Heinrich hier noch einige Tage auf. In seine Heimat Dillenburg kehrte er nach einer Abwesenheit von 9½ Monaten am 14. November 1676 zurück.

Die Fahrt nach Wien und Siebenbrun in Schlessien, sowie von dort zurück hatte also 55 Reisetage, einschließlich der 6 Masttage, in Anspruch genommen. Die Kosten der Reise und der zehnthalbmonatlichen Unterhaltung der sieben Personen, einschließlich der vielen Geschenke und der zum Ankauf von Reiseerinnerungen usw. verausgabten Beträge, erreichten die Höhe von 4763 Reichstaler 5 Albus, eine für eine so lange Fürstenreise kaum nennenswerte, wenn auch dem damaligen Geldwerte nach nicht unbedeutende Summe.